

Details in the fabric

Von usaki-chan

Kapitel 2: 2. Odd encounter

So, nach einem Monat Pause und nachdem auch meine Betaleserin wohlbehalten von ihrem Wandertrip zurückgekehrt ist, geht es endlich weiter.

2. Odd encounter

Die Räume der Bahnangestellten waren leer. Natürlich hielten sich hier um diese Uhrzeit nie besonders viele Leute auf, aber ein paar ihrer Kollegen hatte Samantha eigentlich erwartet. Einige von ihnen sollten mit den ersten Zügen fahren.

Sie bedeutete ihrem Cousin ihr zum Büro des Chefs zu folgen, wo sie vor der angelehnten Tür stehen blieb.

„Bob?“ Ohne zu Klopfen schob Samantha die Tür auf und trat in den dahinter liegenden Raum. „Ich bringe meinen Co-“

Der Rest des Satzes ging auf dem Weg zu ihrem Mund verloren, als ihr Blick auf das Chaos fiel, welches in dem Büro herrschte. Schmale Falten der Verwirrung legten sich auf ihre Stirn, als sie das Durcheinander betrachtete. Samantha kannte Bob als die Ordnung in Person. Jeder Zettel, jedes noch so kleine Papierschnipselchen hatte seinen festen Platz auf dem Schreibtisch dieses Mannes, die Stifte waren nach Farbe in verschiedene Becher sortiert und für Klebeband, Pinnnadeln sowie Büro- und Heftklammern hatte er in den großen Schubladen viele kleine Behälter versteckt, um sie nach Größe geordnet aufbewahren zu können.

„Wow...“ Jamie musste sich etwas verrenken, um an Samantha vorbeisehen zu können, wofür er sich am Türrahmen abstützte. „Und du meinst, ich wäre unordentlich.“

Samantha schüttelte den Kopf. „Irgendwas stimmt hier nicht.“ Sie sah sich nach einer weiteren Tür um, die zu einer separaten Toilette oder in eine kleine Teeküche führen könnte, entdeckte jedoch keine. Es hätte sie auch überrascht, wenn sie diese jedes vorherige Mal übersehen hätte.

„Bob?“, rief sie erneut.

Während seiner Arbeitszeit verließ ihr Chef sein Büro so gut wie nie. Er schien nicht einmal die Toilette aufzusuchen, so dass die Vorstellung eines eigenen WCs in seinen Büroräumen eigentlich gar nicht so unwahrscheinlich war.

„Habt ihr... einen Aufenthaltsraum oder so was?“, fragte Jamie.

Samantha nickte, winkte aber ab. „Da geht er aber nie hin.“

„Wir könnten trotzdem nachschauen.“, schlug Jamie vor, verschränkte aber die Arme vor der Brust und betrachtete das Chaos. „Ich kann natürlich auch wieder nach Hause gehen, wenn er heute nicht hier ist.“

Samantha seufzte frustriert. „Nichts da... Na schön, schauen wir im Aufenthaltsraum nach.“ Sie ging wieder voraus und führte ihren Cousin durch einen grauen Flur, von dem in regelmäßigen Abständen blaue Türen in weitere Büros abgingen. Am Ende der Ganges stand eine große rote Flügeltür offen, durch welche gedämpfte Stimmen in den Korridor drangen. Keine davon kam ihr bekannt vor und während Samantha noch versuchte, sie ihren Kollegen zuzuordnen, war sie unfähig zu bestimmen, ob in dem Raum Männer oder Frauen miteinander sprachen.

Auch wenn es nur ein unbestimmtes Gefühl war, näherte Samantha sich dem Aufenthaltsraum mit leisen und langsamen Schritten, wobei sie Jamie ein Zeichen gab, hinter ihr zu bleiben.

„Sam.“, hauchte Jamie leise.

„Was ist denn?“ Die Situation schien einen leisen Ton zu erfordern, also hatte auch Samantha ihre Stimme gesenkt, als sie ihrem Cousin antwortete.

„Wir sollten hier verschwinden.“ Jamie blieb schweratmend stehen und stützte sich mit einer Hand an der Wand ab, während er die andere vorsichtig auf seinen Bauch legte.

Samantha wandte sich mit einem verächtlich klingenden Schnauben zu ihm um. „Jamie.“ Zischte sie scharf, um deutlich zu machen, dass sie nichts von dieser Idee hielt.

Der Junge verzog schmerzvoll das Gesicht und schloss für einen Moment die Augen, bevor er seine Cousine wieder ansah. „Wirklich Sam, hier stimmt irgendetwas nicht.“ Ihr prüfender Blick wanderte über den Jungen, während sie versuchte, seine Verfassung einzuschätzen. Jamie war bleich, alle Farbe war aus seinem Gesicht verschwunden und er hielt sich den Bauch, als hätte er etwas Falsches gegessen. Möglicherweise ging wieder ein Magen-Darm-Virus um, aber sie würde nicht zulassen, dass eine Krankheit Jamie davon abhielt, einen Job zu finden. Er musste ja nicht sofort anfangen, aber er würde hier und jetzt eine Anstellung bekommen.

„Wir werden nicht wieder nach Hause gehen.“, sagte Samantha schließlich bestimmt, wandte sich um und öffnete die Tür. Im nächsten Moment wünschte sie sich, es nicht getan zu haben. Ihre Kollegen knieten alle vor einem der im Raum verteilten Sofas auf dem Boden, die Hände hinter dem Rücken gefesselt und einen Streifen dicken Packklebebandes auf dem Mund. Sie wusste, dass noch jemand im Raum sein musste. Zuvor auf dem Flur hatte sie Stimmen gehört und offensichtlich war keiner der Bahnangestellten in der Lage zu sprechen. Ein leises Klicken neben ihrem Ohr bestätigte ihre Vermutung und auch der panische Ausdruck in den Gesichtern ihrer Kollegen ließen keinen Zweifel daran, dass sie wohl geradewegs in einen Überfall hineingelaufen war.

Sie spürte etwas Kaltes an ihrer Schläfe, wagte es aber nicht, den Kopf zu drehen und herauszufinden, worum es sich dabei handelte. Eine ungefähre Ahnung darüber, ließ sie vollkommen erstarren.

„Wer bist du?“ Die Stimme war tief, vermutlich männlich, aber in einer Art und Weise in den hohen Frequenzbereich verzerrt, die bei Samantha nicht nur Verwirrung, sondern auch Kopfschmerzen hervorrief.

„Sam... Samantha Darnell. Ich arbeite hier.“, stammelte sie eine Antwort. Sie hoffte, dass ihre Stimme nicht so unsicher klang, wie sie sich fühlte.

Grobe Hände packten sie und stießen sie zu den anderen, wo sie stolpernd zu Boden fiel. Das hier konnte doch nicht wahr sein. Warum überfiel jemand die Büroräume der Bahnangestellten? Außer geplanten Fahrplanänderungen gab es hier nichts zu holen.

„Mit wem hast du gerade gesprochen?“, fragte die seltsame Stimme.

„Mit niemandem... ich habe telefo-“ Erschrocken unterbrach sich Samantha selbst. Während sie sprach, hatte sie den Kopf gehoben, um zu sehen, wer sie überfiel und sofort wünschte sie sich, das nicht getan zu haben. Was da vor ihr stand, war eindeutig kein Mann. Nun, möglicherweise war es männlich, aber definitiv nicht menschlich. Es war gut zwei Meter groß und hatte grünliche schuppige Haut. Seine Augen hatten eine grelle gelbe Farbe, vertikale Pupillen und erinnerten somit an die einer Schlange. Die Form des Wesens war zwar humanoid, aber abgesehen von dem Vorhandensein je zweier Arme und Beine und eines Kopfes hatte dieses Ding mehr Ähnlichkeit mit einem aufrecht gehenden, schwanzlosen Reptil, als mit einem Menschen. In seinen dreifingrigen Händen lag ein klobiges silberglänzendes Gerät, welches eindeutig als Waffe zu identifizieren war.

Samantha betrachtete kurz den kleinen grauen Kasten, der sich vor dem Mund des Wesens befand, wurde jedoch aus ihren Überlegungen gerissen, bevor sie sich entscheiden konnte, welchen Nutzen die Box wohl erfüllte.

Ein erschrockener Schrei drang vom Korridor her in den Raum und ließ alle sich darin befindenden Personen zusammensucken.

„Jamie.“, schoss es Samantha durch den Kopf, da sie die Stimme ihres Cousins sofort erkannte. Kurz darauf wurde der Junge von einem ebenfalls grünlich schuppigen Wesen am Kragen seiner Jacke durch die Tür geschleift.

„Mit niemandem also?“, fragte das Reptil mit der Waffe den Neuankömmling. „Fessel die Beiden und schicke deinen Bruder als Wache zum Eingang. Wir brauchen nicht noch mehr ungebetenen Besuch.“

Jamie wurde neben Samantha grob zu Boden gedrückt, dann riss ihm das merkwürdige reptilienähnliche Wesen die Arme hinter den Rücken und band ihm die Handgelenke zusammen.

Samantha erging es ebenso. Als sie spürte, wie ihre Hände mit etwas kühlem, glitschig algenartigem zusammengebunden wurden, tat sie ihr Unbehagen laut hörbar kund. Ignoriert von den Wesen schimpfte sie vor sich hin, während sie angewidert das Gesicht verzog.

„Wir sollten uns beeilen.“, sagte ein drittes Wesen, welches sich an einer der Wände zu schaffen gemacht hatte und Samantha zuvor noch nicht aufgefallen war. Die anderen beiden nickten und kehrten zu dem zurück, was sie wohl vor der Störung getan hatten: sie untersuchten die Wände aufmerksam und keiner von ihnen wirkte mit den bisherigen Resultaten auch nur annähernd zufrieden.

Als Samantha sich sicher war, dass die Eindringlinge sie nicht mehr beachteten, lehnte sie sich ein Stück zu ihrem Cousin, der schweigend die Wesen beobachtete. „Wieso bist du nicht abgehauen?“, zischte sie ihm zu.

Unglücklich verzog Jamie das Gesicht, ohne sie jedoch anzusehen. „Ich... konnte mich nicht bewegen. Und dann... tauchte dieses Wesen auf.“ Er schluckte, als die Kreaturen begannen, energisch und mit wachsender Frustration die Wände abzuklopfen. „Als ich weglaufen wollte, hat es mich zu Boden geworfen.“

Samantha seufzte, entschied sich aber dazu, das Thema dabei bewenden zu lassen.

„Was suchen die eigentlich?“

„Ich habe keine Ahnung.“, antwortete Jamie flüsternd. „Aber... ich glaube nicht, dass wir warten sollten, bis sie es gefunden haben.“

„Wieso?“ Während sie mit dem Jungen sprach, behielt Samantha die Wesen argwöhnisch im Auge.

„Ich bezweifle, dass ihnen irgendetwas daran liegt, uns am Leben zu lassen.“, antwortete Jamie so leise wie möglich.

Bevor Samantha darauf eingehen konnte, stieß der Kleinste der Reptilartigen unvermittelt einen derartig hohen Schrei aus, dass es Samantha in den Ohren dröhnte und ein unangenehmes Klingeln hinterließ. Sofort waren seine Kameraden bei ihm und begannen damit, die Wand aufzuhacken.

„Wir haben nicht mehr viel Zeit.“ Vorsichtig bewegte Jamie seine Hände, um zu sehen, ob er die Fesseln lockern konnte, doch Samantha konnte sehen, wie sie sich nur noch enger um seine Handgelenke schnürten. „Mist... das bringt nichts.“

Angespannt beobachtete Samantha wieder, wie die drei Wesen mit bloßen Händen ein Loch in die Wand gruben. Jamie konnte durchaus Recht haben. Was wussten sie schon über diese Wesen? Normale menschliche Moralvorstellungen konnte man bei ihnen sicher nicht als Maßstab für ihr mögliches Verhalten nutzen.

„Hör zu.“, flüsterte sie schließlich. „Sie scheinen ziemlich abgelenkt zu sein. Du solltest versuchen, Hilfe zu holen.“

„Warum ich?“, fragte Jamie flehend. Es war eindeutig, dass er nicht gehen wollte.

„Und wen sollte ich überhaupt holen? Einen Zoowärter?“

Samantha verdrehte die Augen und atmete tief durch, um ihren Cousin nicht anzuschreien.

Natürlich gefiel auch ihr die Idee nicht, im Angesicht grüner bewaffneter Wesen einen Fluchtversuch zu starten, von denen sie sich nicht einmal sicher, was sie eigentlich waren. Entweder handelte es sich bei den Reptilien um das Ergebnis eines missglückten Genexperimentes oder sie waren Außerirdische und Samantha war sich nicht sicher, welche der beiden Möglichkeiten ihr in diesem Augenblick unsinniger erschien.

„Weil du von uns allen am unauffälligsten bist.“, erklärte Samantha. „Komm schon... du handelst doch sonst immer nach deiner Intuition. Was sagt sie dir, wer von uns beiden wohl größere Chancen hat, unbemerkt zu fliehen und Hilfe zu holen?“

Jamie sah tatsächlich so aus, als würde er über diese Frage nachdenken, doch sie sollte nie eine Antwort darauf erhalten.

„Fliehen?“ Ertappt fuhr Samantha zusammen. Sie hatte die Wesen die ganze Zeit beobachtet und da es keine Anzeichen dafür gegeben hatte, dass diese der Unterhaltung folgten, hatte sie angenommen, dass sie sicher waren. „Keiner von euch wird von hier entkommen.“

Alle drei hörten auf, die Wand aufzubrechen und wandten sich ihren Geiseln zu. Zwei von ihnen richteten ihre Waffen auf die Bahnangestellten, aus denen vermutlich Laserstrahlen oder etwas Ähnliches abgefeuert werden konnten.

Doch es waren nicht diese seltsamen Waffen, welche die Aufmerksamkeit von Samantha und Jamie auf sich zogen, während die anderen laut schrien. Das dritte und kleinste Wesen hielt ein grünlichgraues Ei schützend in seinen Armen und bedachte es mit einem geradezu liebevollen Blick, soweit man das bei diesen Kreaturen beurteilen konnte, während die anderen beiden sich anschickten, die Bahnangestellten zu eliminieren.

„Sam...“ Nachdenklich runzelte Jamie die Stirn. Die Art, wie der Außerirdische das Ei betrachtete, löste in ihm zwiespältige Gefühle aus.

„Ich weiß.“ Samantha konnte es kaum fassen. „Das ist ihr Nachwuchs.“

„Sehr richtig, gar nicht mal schlecht.“, verkündete eine fröhliche Stimme, die alle Anwesenden dazu veranlasste, zur Tür zu schauen. Dort stand ein Mann an die Wand gelehnt und beobachtete die Situation mit vor der Brust verschränkten Armen und einem breiten, völlig unpassenden Grinsen im Gesicht.

Ihr erster Eindruck hatte ihr vermittelt, dass sie ihn nicht wiedererkennen würde,

sollte sie ihn jemals wiedersehen. Doch anscheinend hatte sie sich geirrt, denn sie erkannte den Mann sofort als den, der sie und Jamie am Eingang des Bahnhofgebäudes angesprochen hatte.

„Wer bist du?“, fragte eines der Wesen mit seiner verzerrten Stimme.

„Ich?“ Der Mann stieß sich von der Wand ab und trat auf seinen Gesprächspartner zu.

„Ich bin der Doktor, aber viel wichtiger ist doch, wer ihr seid. Lasst mich mal sehen: Ihr seid grün, ihr habt Schuppen, veratmet keinen Sauerstoff und allem Anschein nach schlüpft ihr aus Eiern und... eure Stimmen klingen, als hättet ihr zuviel Stickstoff inhaliert... Ich würde fast sagen, ihr seid Eridani. Aber das ist ja unmöglich.“ Er lachte kurz in einem eigenartigen Anfall von Humor, den außer ihm niemand nachvollziehen konnte. Plötzlich wurde sein Gesichtsausdruck ernst und mit ihm änderte sich die ganze Haltung des Mannes. „Ihr seid schon vor einer ganzen Weile ausgestorben, nicht wahr?“ Dann lächelte er wieder. „Also was macht ihr hier?“

Wie auf ein vorher abgesprochenes Signal hin begannen die Eridani zu knurren. Die beiden Größeren traten vor und stellten sich schützend vor den Dritten.

„Na, wer wird denn gleich so feindselig sein?“, fragte der Doktor fröhlich.

Samantha zweifelte ein wenig an seiner geistigen Gesundheit. Er wurde von zwei grünen und nach seinen Angaben angeblich ausgestorbenen Wesen mit seltsam anmutenden Waffen bedroht und trotzdem schien er es darauf anzulegen, die Eridani noch weiter zu provozieren.

„Also... dieses Ei. Wie kommt das hier her? Habt ihr es selber hier versteckt, oder hat es jemand entführt?“, fragte der Mann weiter und beantwortete seine Frage sofort selber. „Ja natürlich. Das seid ihr gewesen 1851.“

Weder für Samantha, noch für Jamie war dies tatsächlich eine Antwort.

Der Junge runzelte die Stirn. „Was war 1851?“

„1851 begann der Bau dieses Gebäudes.“, erklärte Samantha schnell. „Ich weiß, dass das Datum damit zu tun haben muss, nur warum?“

Der Doktor bedachte sie mit einem Blick, der deutlich zeigte, dass er an ihrem logischen Denkvermögen zweifelte. „1851 stürzte ein kleines Raumschiff hier ganz in der Nähe ab.“, erklärte er dennoch geduldig. „Wir haben uns immer gefragt, wer das gewesen ist. Auf die Eridani konnte niemand kommen, sie haben schon damals als ausgestorben gegolten. Aber ich nehme an, dass die abgestürzten Piloten das letzte Ei ihrer Spezies irgendwo vor ihren Feinden verstecken mussten und was bietet sich für Eridani Nachwuchs besser an, als kalte Mauern?“

„Ein warmes Bett?“, fragte Jamie, während Samantha nur mit den Schultern zuckte.

Woher sollte sie auch wissen, was so ein Ei brauchte?

„Genug jetzt!“, sagte einer der Eridani plötzlich ungeduldig. „Wir müssen uns auf den Weg machen... und wir können es uns nicht leisten, Zeugen zu hinterlassen.“

Der Doktor verzog unglücklich das Gesicht. „Kommt schon. Wenn ihr einmal in euer Raumschiff zurückgekehrt seid, können euch die Menschen auf diesem kleinen Planeten hier nichts mehr anhaben. Ihre Raumfahrt steckt doch noch in den Babyschuhen, sie können euch nicht verfolgen, selbst wenn sie es wollten. Wieso also solltet ihr sie töten müssen?“

Der Eridani schnaubte verächtlich. „Es geht nicht um diese winzigen Wesen. Wichtig ist nur die Sicherheit und das Überleben der Eridani. Sie könnten uns an unsere Feinde verraten.“

„Nicht doch.“ Der Doktor hob beschwichtigend die Hände. „Menschen sind so berechenbar. Sobald ihr hier verschwunden seid, werden sie einfach ihrem normalen Tagesgeschäft nachgehen und wahrscheinlich nie wieder an euch denken. Wenn auf

diesem Planeten jemand von einer Begegnung mit Außerirdischen berichtet, glaubt ihm sowieso kein Mensch.“

„Die Gesellschaft würde uns für verrückt erklären und in die Klappe stecken.“, mischte sich Jamie in der Gespräch ein.

Es schien, als könnten die Eridani mit dieser Aussage nichts anfangen, dennoch wandten sie sich einander zu und begannen in einer fremdartigen Klicksprache zu tuscheln.

„Bitte, nehmt euer Ei und lasst uns alle friedlich und ohne Blutvergießen unserer Wege gehen.“, fügte der Doktor eine Bitte hinzu und wartete dann auf eine Antwort der Reptilienwesen.

Samantha kam es wie eine Ewigkeit vor, während sie auf die Entscheidung der Wesen wartete, ob sie nun würde sterben müssen, oder dafür noch etwas mehr Zeit blieb.

Schließlich nickte der Sprecher der Eridani dem Doktor zu. „Wir werden gehen und es in deine Verantwortung übergeben, dass diese Menschen niemandem von uns erzählen.“

„In Ordnung.“ Wieder erschien das breite Lächeln in dem Gesicht des Mannes.

Das kleinste der grünlichen Wesen streckte einen Arm aus und die anderen beiden hielten sich daran fest. Kurz darauf lösten sie sich mit einem sirrenden Geräusch in Luft auf und mit ihnen verschwanden auch die seltsamen Fesseln von den Handgelenken der Geiseln.

„So... mal sehen, ob ich jetzt von hier verschwinden kann.“ Der Mann wandte sich ab, während die Menschen gerade dabei waren, sich wieder aufzurappeln und die Klebebänder von ihren Mündern zu entfernen.

„Warten Sie!“ Jamie war als erster wieder auf den Beinen und lief dem Unbekannten hinterher.

Samantha seufzte, als sie es sah. Sie wandte sich an Bob und hob verzweifelt die Hände. „Tut mir Leid. Ich muss erst einmal meinen Cousin vor einem Irren retten.“

Ihr Chef nickte, doch diese Reaktion hatte sie schon nicht mehr abgewartet. Mit schnellen Schritten folgte sie Jamie und dem Fremden hinaus auf den Gang und schloss schnell zu ihnen auf.

„Waren das wirklich Außerirdische?“, fragte Jamie gerade. Er schien sich wieder einmal in etwas hineingesteigert zu haben, nur diesmal war es keine harmlose Sache, die von Samantha einfach ignoriert werden konnte.

„Nein.“, antwortete der Mann bestimmt, ohne das Tempo, mit dem er den Flur entlanglief, zu verringern.

„Aber Sie sagten, sie vertragen kein Sauerstoff und inhalieren Stickstoff.“, beharrte Jamie auf seiner Vermutung.

„Diese Wesen waren die Ergebnisse eines gescheiterten Genexperimentes.“ Der Doktor blieb so abrupt stehen, dass Jamie mit ihm zusammenstieß. Er öffnete eine der vielen blauen Türen und warf einen Blick in das Büro dahinter. „Nein.“ Er ließ die Tür geöffnet und ging weiter. „Ihr Menschen habt wirklich manchmal ziemlich abwegige Ideen.“ Auch bei der nächsten Tür fand er anscheinend nicht, wonach er suchte. Wieder ließ er sie offen und marschierte weiter.

„Ihr Menschen?“, fragte Jamie schnell. „Das klingt als wären sie keiner von uns.“

Samantha legte ihrem Cousin eine Hand auf die Schulter, womit sie ihn zum Stehenbleiben bewegen wollte. „Jamie. Komm schon, lass ihn in Ruhe. Er ist sicher nicht ganz-“ Sie ließ den Satz unvollständig, deutete sich aber mit einer kreisenden Fingerbewegung an den Kopf.

„Hab ich gesagt, dass ich einer von euch wäre?“ Wieder stieß der Mann eine Tür auf

und diesmal war er wohl fündig geworden. „Ha, da ist sie ja. Das hier aber auch alles gleich aussieht. Also, es war nett mit euch gesprochen zu haben. Bis später dann.“

Samantha und Jamie folgten dem Mann in das leere Büro, in dem sich eigentlich genauso wie in allen anderen Räumlichkeiten der Angestellten nichts weiter als ein Schreibtisch, ein Stuhl und ein Regal befinden sollte. In der Mitte des Zimmers stand jedoch eine große blaue Polizeinotrufbox, deren Tür der Mann gerade aufschloss.

„Was ist das denn für ein Ding?“ Staunend trat Jamie an die Telefonbox und berührte sie vorsichtig.

„Was?“ Der Mann ließ die Hand sinken und steckte den Schlüssel wieder ein. „Ach das... ja das ist... meine Tardis. Raus jetzt mit euch, ich muss los.“ Er schob Jamie und Samantha mit jeweils einer Hand in ihrem Rücken zur Tür hinaus und warf diese hinter sich zu.

„Sie können doch nicht einfach mit irgendwelchen komischen Wörtern um sich werfen und uns dann ohne jede Erklärung rausschmeißen!“, rief Jamie durch die geschlossene Tür.

Samantha verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich sagte doch, der Mann ist nicht ganz dicht.“ Ein plötzliches sausendes Geräusch ließ sie und Jamie zusammenzucken.

„Was ist das?“, fragte der Junge und presste ein Ohr gegen das blaulackierte Holz der Bürotür.

„Ich weiß es nicht.“, antwortete Samantha zögernd. „Aber was auch immer es ist, es hört schon wieder auf.“ Mit einem letzten, sehr leisen hohen Ton verstummte das Geräusch und Samantha war nicht böse darüber, dass der Spuk damit ein Ende hatte.

Ende Kapitel 2

Damit ist das 2. Kapitel beendet und der Doktor hat sich wieder verabschiedet. Bye bye Doktor, bis nächste Woche. :)

Ich hoffe, es hat euch gefallen und ihr lest weiter. Ich verspreche zumindest so viel, dass es nicht wieder einen Monat dauert. Das 3. Kapitel liegt meiner Betaleserin bereits vor.

u-chan